

# Hentschel gehen die Augen auf

Erzählung von Frantisek Langer

Fortsetzung von Seite 96

Da erinnerte er sich, daß er einen weiten Weg vor sich habe, gewiß eine gute Stunde, daß der Zug möglicherweise nicht gleich kommen werde, und daß er seit dem Morgen nichts gegessen hatte. Und es war doch durchaus nicht notwendig, vor dem Tode noch Hunger zu leiden, zumal man ja in der Tasche einen Tausender hatte, dessen sich in ein paar Stunden jemand anderer erfreuen würde.

Er betrat also die Restauration und, geblendet von vielen Lichtern, vergoldetem Ornament, Spiegeln und Blumen auf jedem Tisch, suchte er sich ein Plätzchen in einem Winkel. Er saß nun über ein blütenweißes Tischtuch geneigt, auf dem Teller und Gläser gedeckt waren. Dann fing er an, vom Kellner unterstützt, auf der Speisekarte auszusuchen, und seine Entschlüsse glichen den abenteuerlichsten Taten in unbekannter Gegend. Hierauf brachte ihm der Kellner auf einem Teller etwas Kleines, wovon er anfangs nicht wußte, ob es eine Speise oder eine Tischzierde sei, und er nahm den Kampf mit Messer und Gabel auf. In der Tat, die Fahrt nach Amerika wäre kein größeres Wagnis gewesen, als in dieser Sauberkeit und Ordnung zu essen, und es waren dazu all seine Tatkraft, seine Standhaftigkeit und seine Lust, Hindernisse zu überwinden, vonnöten. Aber der Leckerbissen auf dem Tisch, der Lohn, den er sich erkämpft hatte, gab ihm so viel Mut, daß er noch eine Speise und dann noch eine bestellte, und zwar die teuersten Sachen auf der ganzen Speisekarte mit den merkwürdigsten Namen. Und er errötete über und über, als ihm der Kellner eine riesige Schüssel einer schönen Speise auftrug, und alle Gäste und Kellner, groß und klein, die Köpfe nach ihm wandten. Er fand, daß dieses Befehlen und Erwarten der Speise, dann dieses Zerschneiden und Zumundführen genau so kühn sei wie ein fester Blick in die Lichter des heranrasenden Zuges. Das

aufgetragene Mahl vermochte er allerdings bei aller seiner Tapferkeit nicht zu bewältigen, obwohl er auch gleichzeitig mit guten Bissen die Elster fütterte, die während des ganzen Nachtmahls auf seinem Schoß saß wie der artigste Schoßhund.

Beim Weggehen bezahlte er ein ordentliches Stück Geld. Auf der Gasse aber merkte er, daß er für das Nachtmahl auch mit all seinem Mut bezahlt hatte, den er für den fahrenden Zug aufgespeichert hatte. Alle seine Willenskraft war beim Teufel. Viel davon hatte er für das ungewohnte Aussuchen und Befehlen, viel für den Widerstand gegen neugierige Blicke verbraucht, und den Rest des Willens erstickte der Magen, der nun langsam das beste und ausgiebigste Essen zu verarbeiten hatte, das ihm je zuteil geworden war.

Hentschel begriff, daß er nicht mehr den Mut aufbringen würde, sich unbeweglich zwischen die Schienen zu stellen. Er begriff, daß er nun eine Todesart wählen müsse, bei der kein Wollen notwendig ist. Sicherlich wäre es am besten, ins Wasser zu springen. Uebrigens werde ja ins Wasser gar nicht gesprungen; man beugt sich nur tief über das Geländer einer Brücke, blickt unentwegt in den Strom des Wassers, der im Dunkeln schwarz ist wie das pure Nichts, und dann rutscht man, ohne es zu wissen, über das Geländer, weil einen das Wasser selbst hineinzieht. Das alles erwog Hentschel ganz genau und ohne Aufenthalt, und er vergaß schließlich auch nicht, daß ein Gläschen Rum oder Al-lasch nichts schaden würden, damit der über das Wasser geneigte Kopf schwerer würde. Jawohl, das erwog er mit merkwürdiger Klarheit und Genauigkeit.

Er ging also in der Richtung zum Fluß. Unterwegs hielt er Ausschau, wo er ein Gläschen trinken könnte. Da kam aus einem Hausflur eine Gesellschaft johlender junger Männer, die heiter und